

Mut zur Marienverehrung

Anthropologische und glaubensmäßige Zugänge zur heilsgeschichtlichen Bedeutung Marias

Karl Rahner, Innsbruck

Die Mariologie und die Marienverehrung haben in den letzten fünfzig Jahren eine sehr bewegte Geschichte gehabt. Man denke nur daran, daß Pius XII. am 1. November 1950 die Aufnahme der heiligen Jungfrau mit Leib und Seele in die Herrlichkeit Gottes feierlich definierte. Man denke an die starken Bestrebungen in den fünfziger Jahren, auch die Lehre von der Miterlöserschaft und Gnadenmittlerschaft Marias zu definieren. Man erinnere sich an die nicht unbeträchtlichen Auseinandersetzungen darüber, ob eine eigene dogmatische Konstitution über Maria vom Zweiten Vatikanischen Konzil erlassen werden solle oder ob und in welchem Umfang und mit welcher genaueren Inhaltlichkeit in der Konstitution über die Kirche (Lumen Gentium) ein Kapitel ausdrücklich über Maria handeln solle. Aus dieser Diskussion ist dann nach dem 7. Kapitel der Kirchenkonstitution über den eschatologischen Charakter der pilgernden Kirche und ihrer Verbindung mit der Kirche des Himmels das 8. Kapitel dieser Konstitution über die selige Jungfrau und Gottesmutter Maria im Mysterium Christi und der Kirche hervorgegangen.

Man kann aber für die letzten Jahrzehnte nicht übersehen, daß der Eifer und die Ausdrücklichkeit der Verehrung Mariens sehr große Schwankungen erfahren haben: Die Bestrebungen auf eine Definition der Gnadenmittlerschaft scheinen abgeklungen zu sein, seitdem das Konzil zwar durchaus Maria innerhalb der Heilssolidarität aller Erlösten eine besondere Aufgabe zuerkennt, aber es vermeidet, von einer Gnadenmittlerschaft an der Seite des einen Mittlers Jesus Christus zu sprechen; man hat den Eindruck, daß die Praxis des Rosenkranzgebetes sehr zurückgegangen ist; man kann bemerken, daß sich die marianischen Kongregationen in „Gemeinschaften christlichen Lebens“ umbenannt haben; die heute dominierende Kirchenbaukunst tendiert auch nicht gerade auf die Errichtung sehr großer Marienaltäre; die Maiandachten spielen weithin nicht mehr die Rolle, die sie einst in der Frömmigkeit großer Volksmassen gehabt haben. Wallfahrten zu großen marianischen Heiligtümern sind gewiß nicht untergegangen, erfahren sogar im Zeitalter des Massentourismus da und dort eine Belebung. Aber man wird nicht behaupten können, daß die Marienverehrung im religiösen Leben des Durchschnittes der gebildeten Katholiken in unserer westlichen rationalen und aufklärerischen Welt eine große Intensität und Ausdrücklichkeit aufweist.

Auf der anderen Seite hat das Konzil nicht nur eine verhältnismäßig ausführliche Mariologie in dem genannten Kapitel vorgetragen, sondern in dieses Kapitel auch einen eigenen Abschnitt über „die Verehrung der seligen Jungfrau in der Kirche“ aufgenommen. Es mehren sich auch in letzter Zeit Arbeiten theologischer und spiritueller Art, die ein neues Verständnis für das Dogma von Maria und für die Marienverehrung zu wecken suchen, wobei man sich heute bemüht, sich, wie das Konzil sagt, „ebenso jeder falschen Übertreibung wie zu großer Geistesenge bei der Betrachtung der einzigartigen Würde der Gottesmutter sorgfältig zu enthalten“ (*Lumen Gentium* VII, 67). Das Thema der Marienverehrung kann also heute durchaus wieder Beachtung finden bei denen, die wirklich als Christen an die Erlösung durch Jesus Christus glauben.

Ein anthropologischer Zugang

Wenn wir über die Marienverehrung nachdenken wollen, dann brauchen wir in einer katholischen Theologie und Frömmigkeit die Gründe humaner Art nicht zu verleugnen, die zweifellos in der traditionellen Marienverehrung der Vergangenheit mitgewirkt haben. Warum sollten wir auch die humane, wenn man will: profane Inspiration für die Marienverehrung verleugnen? Selbstverständlich waren in der alten Marienverehrung auch die humane Verehrung der Frau, der Mutter, der reinen Jungfrau usw. wirksam. Wenn jemand sagen wollte (wie man tatsächlich oft gesagt hat), daß in der Marienverehrung der Kult von Muttergottheiten der vorchristlichen Religionen weitergewirkt hat, so sollte man das, richtig besehen, gar nicht als Vorwurf gegen die Marienverehrung lesen. So etwas beweist höchstens die doch herrliche Tatsache, daß das Christentum keine menschliche Dimension und Erfahrung in seiner Religiosität ausläßt, daß es keine Berührungängste hat, nicht meint, die Erhabenheit seines gnadenhaften Gottesverhältnisses werde gefährdet, wenn der christliche Existenzvollzug irdisch, sinnlich, blutvoll wird und in ihm sich auch alles das ausdrückt, was zum Menschen gehört. Wenn die Marienverehrung heute im Vergleich zu früher abstrakt und blutleer geworden zu sein scheint, ist die Beobachtung humaner Mitursachen der alten Marienverehrung eher eine Frage und ein Vorwurf an uns heute. Wie wenig ist uns heute im Durchschnitt übriggeblieben an Verständnis für all das sublim hohe Menschliche, das einst in der Marienverehrung lebendig war? Ist es nicht ein Zeichen der Banalität unseres heutigen Empfindens, wenn wir nur noch wenig Interesse in uns spüren, in unserem Leben ein Bild der großen, schönen und reinen Frau aufzurichten und andachtsvoll mit Blumen zu schmücken? Die Demokratisierung der Gesellschaft und auch eine berechnete Emanzipation der Frau sind gewiß unausweichliche und in sich zunächst legitime Entwicklungen in der heutigen Gesell-

schaft und geistigen Welt. Aber sie sollten doch in uns nicht die Fähigkeit verkümmern lassen, auch ein hehres Bild eines Menschen voll hoher Würde über unserem Alltag zu verehren, sollten in uns nicht eine profane Mystik (wenn man so sagen darf) einer Verehrung der Frau ersticken, wie sie sich doch auch noch in unserem Jahrhundert z. B. im „Seidenen Schuh“ von Paul Claudel ausdrückte. Das heutige Defizit der Marienverehrung ist im Grunde die Folge eines *humanen* Defizites bei uns.

Christliche Wurzeln der Marienverehrung

Aber die christliche und echt katholische Marienverehrung hat natürlich viel tiefere Wurzeln im Eigentlichen der christlichen Botschaft. Der Rückgang der Marienverehrung ist im letzten eine Anzeige für einen Rückgang in unserer Fähigkeit, das eigentlich Christliche existentiell und religiös zu realisieren, so sehr es selbstverständlich begrüßenswert ist, daß in der heutigen kirchlichen Frömmigkeit Auswüchse und falsche Akzentuierungen in der Marienfrömmigkeit zurückgebildet wurden, die manchmal den Eindruck machen konnten, in dieser Frömmigkeit werde die radikale Beziehung zu dem unbegreiflichen Gott ersetzt durch eine Frömmigkeit, die sich nur noch auf die machtvolle Wirklichkeit der „unbefleckten Jungfrau“ bezieht.

Solidarität mit den Verstorbenen

Zunächst einmal: Haben wir noch ein echtes, von den Grundüberzeugungen des Christentums her uns zugemutetes Verhältnis zu unseren Toten? Oder leugnen wir zwar als Christen nicht ihre bleibende Gültigkeit und Wirklichkeit vor Gott durch den Tod hindurch, verzichten aber auf eine lebendige Beziehung zu ihnen? Glauben wir und realisieren wir religiös die „Gemeinschaft der Heiligen“, die lebendige Verbundenheit aller Menschen, die in Gottes heiliger Liebe geborgen und vereint sind, gleichgültig, ob sie auf Erden leben oder schon ihre Vollendung gefunden haben? Eine modernste Theologie geht zwar davon aus, daß man die ganze christliche Überzeugung und die Möglichkeit eines theologischen Redens auf unserer Solidarität mit den in dieser Geschichte Zu-kurz-Gekommenen und Toten basieren könne und müsse; daß man nur in einem letztlich banalen und inhumanen Egoismus auf diese Solidarität verzichten könne, indem man die frühere Geschichte der Toten und in der Geschichte Zu-kurz-Gekommenen zum Humus herabwürdigt, auf dem das armselige Glück von uns, den späteren und dem künftigen Paradies Nähergekommenen, erblühe. Aber ist eine solche Solidarität mit den Toten eine Wirklichkeit in unserem religiösen Leben? Leben die Toten noch für uns oder sind sie gleichsam ohne Rest aus unserem Daseinskreis ausgeschieden? Hat der Mensch der Großstadt noch ein Bedürfnis zum Gräberbesuch wie der Bauer früher am

Sonntag nach dem Gottesdienst? Die Berufung auf die Unmenge historischer Monographien und auf die Heldenverehrung, die sich auf diese Weise ausspricht, nützt für unsere Frage nichts. Denn diese Heldenverehrung der Heiligen oder sonstiger bedeutsamer Menschen in der Geschichte mag zwar auch noch den lebendigen Vollzug einer menschlichen Möglichkeit anzeigen, der allen Lobes würdig ist, aber diese Verehrung richtet sich doch nur auf eine geschichtliche Vergangenheit, gleichgültig, ob sie sich auf einen Napoleon oder Bodelschwingh oder auf einen Charles de Foucauld oder einen Maximilian Kolbe bezieht. Eine Beziehung zu einer jetzt lebenden und in Gott vollendeten Persönlichkeit ist damit noch nicht gegeben.

Lebendige Beziehung zu den Verstorbenen

Die katholische Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen, von der Einheit der streitenden und der in Gott vollendeten Kirche, von der Heiligenverehrung, ja von ihrem „Kult“, sagt aber doch gerade, daß wir in unserem religiösen Leben es fertigbringen können und sollen, eine lebendige Beziehung zu einem lebendigen, ja endgültig vollendeten Menschen zu realisieren, auch wenn er scheinbar durch das Tor des Todes hindurch uns in eine unendliche Ferne hinein entrückt zu sein scheint. Natürlich können wir bei dieser Forderung uns nicht auf die Praxis moderner Spiritisten berufen. Sie meinen, durch ihre Medien einen direkten Kontakt mit Verstorbenen herstellen zu können, und begegnen dann doch nur Menschen, die nicht wirklich die Enge und Kümmerlichkeit unseres diesseitigen Lebens überwunden haben; der christliche Glaube hingegen sucht in der Verehrung der Heiligen und in einer lebendigen Beziehung zu allen, die in Gottes Gnade und Liebe vollendet sind, Menschen, die wirklich in die Namenlosigkeit des Geheimnisses eingegangen sind, das wir Gott nennen.

Damit haben wir schon die fundamentale Schwierigkeit berührt, die uns heute diese lebendige Beziehung zu den Toten, die leben, fast unmöglich zu machen scheint, eine Schwierigkeit, die früher offenbar nicht so empfunden wurde – wobei allerdings diese größere Leichtigkeit und Selbstverständlichkeit, die lebendige Existenz der Toten religiös zu realisieren, nicht ohne weiteres für die Menschen früherer Zeiten spricht, sondern auch teilweise in einem Mangel der religiösen Realisation der Unbegreiflichkeit und Unverfügbarkeit Gottes ihre Ursache haben kann. Aber wir haben heute von den Plausibilitäten unseres eigenen Empfindens her den Eindruck, die Toten verschwänden in der Namenlosigkeit und Unverfügbarkeit Gottes, und zwar gerade dann um so radikaler, je mehr wir sie bei Gott selber und nicht in irgendeiner bloß kreatürlichen Vollendung angekommen glauben. Aber gerade an diesem Punkt protestiert nun der christliche Glaube gegen diese unsere Plausibilitäten, nach denen wir, die endlichen Kreaturen, um so mehr ausgelöscht wären, je mehr die Unendlichkeit und Unbegreiflichkeit Gottes in unsere Existenz einbricht.

Der christliche Glaube sagt – auch wenn diese Botschaft unseren Geist und unser Herz zu überanstrengen scheint –, daß beides in Einheit wahr ist: daß Gott alles in allem ist und daß dennoch dann, wenn er in seiner Absolutheit wirklich bei uns angekommen ist, wir gerade so bestehen und vollendet werden. Der christliche Glaube sagt, daß Gott keine Konkurrenz zu der von ihm verschiedenen Kreatur ist. Der christliche Glaube bekennt, daß Gott als er selber mit seiner Unendlichkeit und Unbegreiflichkeit im Lande unserer Endlichkeit ankommen könne – er selber bei uns selber –, ohne daß er verendlicht werden müsse oder *wir* vergehen müßten in der brennenden Unbedingtheit seiner Göttlichkeit. Von da aus also gebietet uns der radikale Optimismus des Christentums, Gott als ihn selber dort zu suchen, wo nach unserer kümmerlichen und resignierenden Meinung er gar nicht sein könne, ohne diese Endlichkeit selber aufzulösen, gebietet uns, Gott bei uns auf Erden und nicht nur in seinem eigenen Himmel zu suchen.

Heiligenverehrung

Von daher nur kann die katholische Heiligenverehrung in ihrem letzten Sinn verstanden werden. Sie ist der Lobpreis der Ankunft Gottes beim Menschen. Heiligenverehrung bejaht gewiß den Menschen, seine endgültige Rettung bei Gott, die endgültige Vollendung der Geschichte eines Menschen auf dieser Erde, zielt auf den konkreten Menschen, wie er uns aus seiner Geschichte bekannt ist und mit dieser Geschichte als vollendet bekannt wird. Aber diese Vollendung ist letztlich radikal Gott selber, der nicht eine geschöpfliche Wirklichkeit zur Vollendung des Menschen schafft, sondern seine eigene Wirklichkeit und Herrlichkeit dem Menschen mitteilt und so diesen durch sich selber vollendet. Darum ist Heiligenverehrung etwas, das innerhalb der eigentlichsten *Theologie* bleibt, ist eine Aussage über die Geschichte Gottes selber, der in Vollendung der Menschwerdung seines ewigen Logos sich dem Menschen selber mitteilt und so wahrhaftig in dieser Geschichte der Heiligen seine eigene Geschichte hat und vollendet. Heiligenverehrung bedeutet darum, daß wir Gott in seiner eigenen Herrlichkeit finden und preisen dort, wohin er sich selber herabgelassen hat. Man kann die Heiligenverehrung nur verstehen, wenn man glaubend begreift, daß Gott nicht nur der über alle geschöpfliche Wirklichkeit unendlich Erhabene und so Anzubetende ist, sondern in seiner Gnade die innerste Wirklichkeit seiner Geschöpfe werden wollte in einer wahren Auswirkung und Vollendung der Menschwerdung des ewigen Wortes. Gott und seine Welt fallen gewiß nicht in einer schlechten Identität zusammen, aber man darf sie auch dort, wo die Welt vollendet ist und in Wahrheit von Gott im Menschgewordenen als seine eigene Wirklichkeit angenommen ist, nicht einfach bloß nebeneinander denken, sondern man kann Gott finden, wo man dem begnadeten, erlösten und vollendeten Menschen begegnet. Da ist der Höhe-

punkt der Einheit von Gottes- und Nächstenliebe erreicht, da darf man im Ungestüm der Liebe, die Gott und Mensch vereint, fast so etwas tun, wie Gott und Mensch verwechseln, weil die wirklich innerste Mitte des Menschen in Gnade Gott selber ist.

Von einer solchen Theologie der Heiligenverehrung, von einer Theologie des Abstieges Gottes in die Welt und einer radikalsten Solidarität Gottes mit dem Menschen her ist zunächst die Marienverehrung zu verstehen. Wenn es ein Finden Gottes im geliebten konkreten, von Gottes eigener Wirklichkeit erfüllten Menschen geben darf und gibt, dann gilt das natürlich vor allem einmal von der heiligen Jungfrau und Mutter Jesu, der Gebenedeiten unter den Frauen, die nach dem Wort der Schrift von allen Geschlechtern selig zu preisen ist.

Die heilsgeschichtliche Bedeutung Marias

Aber bevor wir die Theologie der Heiligenverehrung nur als selbstverständlich auch auf Maria anwenden, ist die Marienverehrung noch in ganz anderer Weise zu begründen und verständlich zu machen. Die Heiligenverehrung meint ja nicht den abstrakten Begriff des Menschen, sondern die konkreten Menschen mit ihrer konkreten und vollendeten Geschichte. Alle Heiligen sind zwar vollendet, aber jeder in seiner letztlich einmaligen Weise, jeder mit seiner eigenen, für ihn selbst und für alle anderen bedeutsamen Geschichte, jeder in seiner ihm von Gott verfükten Eigenart, in der er von allen anderen Vollendeten neidlos in der Einheit der allumfassenden und gerade so Eigenart gewährenden Liebe Gottes anerkannt wird. Darum muß die heilsgeschichtliche Eigenart und Bedeutung der heiligen Jungfrau für alle Menschen zuerst ausgesagt werden, bevor die Marienverehrung in der Einheit mit der allgemeinen Heiligenverehrung theologisch begriffen werden kann.

Gewiß ist Maria die demütige Magd des Herrn. Wir tun ihrer Ehre keinen Abbruch, wenn wir sie zunächst sehen als das bescheidene Mädchen, als die arme und unbedeutende Frau unter vielen Frauen, in einem verlorenen Winkel der Welt. Wir tun ihrer Ehre keinen Abbruch, wenn wir sie zunächst einmal auch geistig und religiös in dem Kreis frommer Frauen ihres Volkes und ihrer Zeit belassen. Aber ohne solche bescheidene Menschlichkeit miraculös aufzuheben, kann Gottes Gnadenmacht in einem solchen Menschen Großes und das Größte wirken, wenn er in seiner Gnade sich herabneigt zur Niedrigkeit seiner Magd. Und so hat diese Gnade in Maria bewirkt, daß sie glaubend in Freiheit die Menschwerdung des ewigen Gottes in sich selbst eingelassen hat, um diese letzte Nähe Gottes weiterzuschenken an die Welt.

Sie ist gewiß nicht die letztlich eigenständige Partnerin im Dialog zwischen Gott und der Welt, in dem das Heil der Welt verhandelt wird. Ihre Freiheit und ihr freies Ja sind gewiß selbst noch einmal das gnadenhafte Geschenk der sou-

veränen Liebe Gottes, die keine Ursache außer ihr selbst hat. Aber die Gnade Gottes setzt eben selber menschliche Freiheit und ihre Zustimmung zu dieser Gnade Gottes; die Gnade Gottes selber macht, daß sie einen echten Partner sich selber gegenüber hat. Sie ist darum erst dann wirklich in der allmächtigen Übermacht, die ihr zukommt, anerkannt und gepriesen, wenn sie in dem freien Partner, der ihr gegenübersteht, erkannt wird, weil eben diese Gnade noch einmal ein freies Ja zu ihr selbst bewirken kann.

Und so steht Maria an der Stelle, an der ein kleiner und unbedeutender Mensch dennoch für das Heil der gesamten Menschheit die fleischgewordene Gnade zuerst in ihrem Glauben und dann in ihrem gebenedeiten Schoß frei angenommen hat, für sich und uns. Der eine Mittler zwischen Gott und Mensch konnte es bewirken, daß dieser Mensch frei angenommen wird, daß seine freie Annahme noch einmal Gnade ist und umgekehrt die Gnade zur freien Annahme ihrer selber wurde. An diesem einmaligen Punkt der Heilsgeschichte von universaler Bedeutung für alle Zeiten und Räume der Menschheitsgeschichte steht Maria. Sie ist nicht die Gnade, sie ist nicht der eine Mittler, sie ist aber die freie Annahme der Gnade und des Mittlers, die sich in der einen Heilsgeschichte für uns alle einmal ereignet hat. In diesem Sinne ist sie in Wahrheit die Gottesgebärerin, die Gottesmutter, auch wenn natürlich die Gottheit ihres Kindes nicht die Frucht ihres Leibes ist.

Ob man Maria Miterlöserin und Mittlerin aller Gnaden nennen mag, wie man es schon vorgeschlagen hat und es auch in päpstlichen Erklärungen von sekundärer Art geschehen ist, oder ob man dies vermeiden will, um Mißverständnisse und Verdunkelungen der einen einzigen Mittlerschaft Jesu Christi zu vermeiden, das ist keine entscheidende Frage für Glaube und Theologie. Auf jeden Fall aber erkennt der christkatholische Glaube Maria eine einzigartige und einmalige Stelle in der einen Heilsgeschichte zu, in der schließlich ja alle für alle eine solidarische Heilsgemeinschaft bilden. Sie ist die zweite Eva, die Mutter Jesu und so aller Glaubenden. Ihr Ja, durch das hindurch ihr nach dem Wort des Engels geschah, begründet für den Christen Grund und Dimension seines Heiles mit, wenn er wirklich in Jesus Christus seinen Heiland und Erlöser und die unüberbietbare Nähe Gottes zu ihm in der Geschichte glaubt, weil dieser Jesus zwar selbst seiner Mutter dieses Ja schenkte, aber eben durch dieses Ja hindurch in diese Welt eintrat.

Zur Gleichwertigkeit von Mann und Frau

Wenn wir heute zutiefst von der Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung der Geschlechter überzeugt sind, im Unterschied zu der antiken Anthropologie, die in der Theologiegeschichte noch lange massiv weitergewirkt hat und so auch zu beklagenswerten und zu überwindenden Abwertungen der Frau ge-

führt hat, dann sind wir als Christen und Theologen heute gewiß gefragt, wie sich denn diese unsere Wertung der Geschlechter und die Gleichwertigkeit der Frau in unserer Theologie der Heilsgeschichte auswirke und zur Geltung bringe. Dann stellt sich uns doch, wenn wir ehrlich sind, zunächst einmal eine nicht ganz selbstverständlich zu beantwortende Frage, warum wir den einen Mittler gerade in einem Mann zu erkennen haben und nicht ebenso selbstverständlich in einer Frau. Wir werden dann gewiß sagen, daß die Männlichkeit des einen Mittlers für seine universale Heilsbedeutung für uns alle letztlich unerheblich sei und eben zu den kontingenten Einzelbestimmtheiten gehöre, die das ewige Wort Gottes so oder so annehmen muß, wenn es in einer zahlenmäßig einen Menschennatur unsere Geschichte ergreifen will. Oder wir werden diese Frage wenigstens in gelassenem Gehorsam der souveränen Verfügung Gottes anvertrauen, zumal wir ja auch nicht gefragt werden konnten, ob wir als Mann oder als Frau Mensch werden wollten mit der Unbegrenztheit unserer, alle Geschlechtsdifferenz übergreifenden, wenn auch nicht aufhebenden Bestimmung. Wir müssen in diesem Zusammenhang auch bedenken, daß die wahre menschliche Wirklichkeit auch des Mittlers Jesus Christus mit jener göttlichen Selbstmitteilung, Gnade genannt, erfüllt werden mußte, wie sie allen Menschen, ob Mann oder Frau, von Gott zugebracht ist. Wenn wir unter diesen Voraussetzungen die einmalige und unersetzliche Stellung und Funktion der Heiligen Jungfrau bedenken, werden wir wohl nicht mehr sagen können, daß man in der alle Menschen solidarisch umfassenden Heilsgeschichte von Glaube und Theologie her der Frau eine geringere Funktion und Aufgabe zuerkennen müsse als dem Mann.

Allerdings meine ich, daß heute von unserer für uns gültigen Anthropologie her jede christliche Theologie vor die Frage gestellt ist, welchen Rang in der Heilsgeschichte sie der Frau zuzuerkennen vermag. Die traditionelle katholische Theologie hat in ihrer Mariologie die Eigenart und Einmaligkeit der Frau im allgemeinen schon gewürdigt und muß diesen ihren marianischen Grundansatz nur noch weiter und unbefangener als bisher im Ganzen der Theologie und des christlichen Lebens entfalten.

Heiligenverehrung und Marienverehrung aufgrund der endgültigen Gerettetheit in Gott

Wenn die Marienverehrung sich zunächst einmal durch die Theologie der Heiligenverehrung im allgemeinen verständlich zu machen sucht, dabei aber dann eben die einmalige heilsgeschichtliche Funktion Marias glaubend realisiert, dann kann ein Verständnis dieser Marienverehrung gewonnen werden. Diejenige Heilsgeschichte, die die Dimension und Situation der Gewinnung des Heiles und der menschlichen Vollendung für jeden von uns begründet, ist nicht

untergegangen in bloßer Gewesenheit, sondern lebt real in Endgültigkeit in allen Menschen, die schon in Gott vollendet sind und gerade in Gottes scheinbar nur schweigenden Unbegreiflichkeit endgültig zu ihrer höchsten Wirklichkeit gekommen sind. Auf diese realen Menschen zielt die Heiligenverehrung und findet in ihnen Gott selbst, dessen Gnade in ihnen Wirklichkeit und Vollendung gefunden hat. Und so eben auch in Maria, und zwar, indem dabei auch ihre einmalige Stellung in der Heilsgeschichte für uns glaubend realisiert wird. Denn die selig Geretteten sind ja keine abstrakten Schemen von gleicher Art, sondern die konkreten Menschen, in denen ihre irdische Geschichte in deren Einmaligkeit gerettet und endgültig geworden ist. Wir haben schon gesagt, daß in etwa eine solche Beziehung zu diesen endgültig gewordenen Menschen für uns heute eine Schwierigkeit bedeutet, die unsere ganze religiöse Kraft herausfordert, damit die schweigende Unendlichkeit Gottes, in die die Toten eingegangen sind, diese nicht auslöscht, sondern erst recht bestätigt und in sich und für uns gültig macht. Aber ein solches Vermögen, die einzelnen noch in der weislosen Wirklichkeit Gottes zu sehen und Gott zuzutrauen, diese einzelnen nicht in sich untergehen, sondern in ihrer Einzelheit aufgehen zu lassen zu Endgültigkeit, ist für den Christen doch grundsätzlich schon garantiert, weil er ja mindestens dem verklärten Menschen Jesus gegenüber ein solches Verhältnis realisiert, in dem dieser Mensch noch immer in der Unbegreiflichkeit Gottes erkennbar und geliebt bleibt und darin gerade die höchste Macht Gottes über alle Unendlichkeitsmetaphysik hinaus angenommen wird.

Konkrete Marienverehrung

Wie weit dies dem einzelnen Christen in seiner religiösen Entwicklung tatsächlich gelingt, wie deutlich oder nur sehr schwach und dunkel es ihm gelingt, gewissermaßen die einzelnen seligen Menschen in der überlichten Finsternis Gottes noch auszumachen, ohne sie dabei gleichsam zu magisch wirksamen Untergöttern zu verfälschen, das ist eine Frage der religiösen Individualgeschichte, die man nicht für alle auf einmal in gleicher Weise beantworten kann. Im Hause seines Vaters, sagt Jesus, sind viele Wohnungen, und nicht jeder hat jedes Charisma, das der Heilige Geist Menschen mitteilen kann. Es ist einerseits durchaus legitim, wenn jemand bescheiden und nüchtern von sich zugibt, ein bestimmtes Charisma, das er bei einem anderen neidlos anerkennt und bewundert, nicht oder höchstens sehr rudimentär zu besitzen, vorausgesetzt, daß er andererseits sich nicht grundsätzlich und radikal gegen ein solches Charisma verschließt, wenn es ihm in seiner religiösen Lebensgeschichte durch die Gnade Gottes angeboten wird. So ist es auch bei der Marienverehrung.

Vielleicht ist sie bei einem nur sehr keimhaft gegeben, in einem guten Willen, sich nicht grundsätzlich skeptisch oder hochmütig über die Marienvereh-

rung anderer in der Kirche erhaben zu fühlen. Man kann ein guter Christ sein in der katholischen Kirche, auch wenn man in sich selber wenig von jener glaubensmäßig tiefen und herzensmäßig begeisterten Verehrung der Heiligen Jungfrau entdecken kann, die man an anderen beobachtet. Man hat gewiß das Recht, bestimmte Formen der Marienverehrung abzulehnen, wie auch das Zweite Vatikanische Konzil betont, wenn solche Formen in Aberglauben abirren oder zu Praxen greifen, die mit der Einmaligkeit des Mittlertums Jesu Christi oder der freien Souveränität der göttlichen Gnade in Widerspruch stehen und der absurden Meinung huldigen, man könne sich der Liebe Marias eher vergewissern als der grundlosen Barmherzigkeit und Liebe des ewigen Gottes.

Aber wenn man sich redlich und nüchtern einen gewissen Abstand zwischen der eigenen religiösen Praxis und einer an sich legitimen Marienverehrung eingesteht, und wenn man dieses Eingeständnis sich ruhig machen darf, dann soll man daraus doch kein Prinzip machen, sondern sich offenhalten für eine Weiterentwicklung seines religiösen Lebens, in der auch eine intensivere und ausdrücklichere Marienverehrung ihren Platz haben kann. Denn für ein wirklich radikal christliches Verhältnis des Menschen zu Gott ist es, wie jetzt schon oft betont, nicht so, daß die Menschen untergehen, wenn und je mehr sie sich Gott und seiner Unbegreiflichkeit nahen.

Und überdies ist nicht zu übersehen, daß in der einen Gemeinschaft der Heiligen, in dem mystischen Leibe Christi, die einzelnen je verschiedene Befähigungen und Aufgaben haben, daß also der Kirche als ganzer eine Befähigung und Aufgabe der Marienverehrung zukommen kann, die nicht im gleichen Maße auch die Befähigung und Aufgabe jedes einzelnen sein muß. Die Kirche als ganze hat eine Beziehung zu Maria, auch wenn dieselbe Beziehung nicht in der gleichen Ausdrücklichkeit und Intensität dem einzelnen zugemutet werden kann. Die Kirche als ganze hat von Anbeginn schon Maria verehrt und gepriesen, wie schon die Evangelien bei Lukas und bei Johannes es bezeugen. Man mag von dem Titel Marias als der „Mutter der Kirche“, den das Konzil vermied und den Papst Paul VI. dennoch aufgriff, denken, wie man will, bezüglich seines genaueren Inhaltes und seiner Verständlichkeit; die Kirche als ganze hat auf jeden Fall in allen Zeiten, wenn natürlich auch in einer wechselvollen Geschichte mit immer wieder anderen Akzentsetzungen, die Heilige Jungfrau verehrt. Dieser Lobpreis Marias gehört einfach in das Selbstverständnis der Kirche hinein, denn die Kirche ist trotz aller bleibenden Bedrohung und Sündigkeit in ihrer noch andauernden Geschichte eben doch die heilige Gemeinschaft derer, die nicht nur an eine abstrakte Heilsmöglichkeit glauben, sondern in Hoffnung davon überzeugt sind, daß die Macht der Gnade Gottes diese Möglichkeit an ihnen auch tatsächlich in Wirklichkeit umsetzt. Daher gehört die Anerkennung der siegreichen Ankunft der Macht Gottes in der Gefährdung unserer Existenz zum Selbstverständnis der Kirche.

Wie aber sollte sie deutlicher und konkreter dieses ihr Selbstverständnis, das Gottes Gnade preist, realisieren als dadurch, daß sie einen Menschen nennt, in dem dieses Wunder siegreicher Gnade Gottes in allen Dimensionen dieses Menschen sich ereignet hat und der gerade so zu ihr, der Kirche, selbst gehört? Indem die Kirche Maria preist und ehrt, nimmt sie konkret und beim Namen genannt das entgegen, was Gott an ihr, der Kirche getan hat und tut bis zum Ende der Zeiten. Die Kirche erfüllt die Prophezeiung Marias, daß alle Geschlechter sie seligpreisen werden, weil Gott die Niedrigkeit seiner Magd angeschaut hat. Und indem die Kirche Maria so preist, wird sie ihrer eigenen Berufung konkret und nicht bloß in abstrakter Theorie inne, der Berufung, daß Gott in ihr alles in allem wird und doch gerade so die selige Gültigkeit der Menschen erreicht wird.

Maria und der Geist

Hans Urs von Balthasar, Basel

Die Trinität Gottes bleibt auch in ihrer Zuwendung zur Welt (als „ökonomische“) ein so tiefes Geheimnis, daß wir nur stammelnd davon reden können. Was wir mit Zuversicht sagen dürfen, ist, daß von den göttlichen Hypostasen nur der „Sohn“ Mensch geworden ist, und daß er uns vom Vater her den göttlichen Geist gesandt und in die Herzen eingesenkt hat, damit wir überhaupt fähig würden, ihn als den Sohn Gottes des Vaters zu erkennen (1 Kor 12,3), mit ihm zusammen aus dem Schoß des Vaters „wiedergeboren“ zu werden (Joh 3,3) und so mit dem göttlichen Geist „Abba, Vater!“ beten zu können (Gal 4,6; Röm 8,15).

Ferner ist deutlich, daß das Mysterium der Dreieinigkeit sich (nach der wunderbaren lukanischen Komposition der Verkündigungsszene) erstmals über der Jungfrau in Nazaret gelüftet hat: „Der Herr ist mit dir“, spricht der Engel sie an, ohne Zweifel der Herr, den sie kennt, der Gott Israels, den Jesus in besonderer Weise seinen Vater nennen wird. Auf ihr Erschrecken und Nachdenken hin, wie sie sich der Forderung dieser Anrede gegenüber verhalten soll, lautet die Antwort: „Du wirst den Sohn des Allerhöchsten gebären“, der zugleich der verheißene messianische Erbe Davids sein wird. Und da sie angesichts dieser überwältigenden Ankündigung nochmals um das rechte Verhalten fragt, wird als abschließende Auskunft die Überschattung des Heiligen Geistes genannt, die zugleich die Begründung für das Unfaßliche bietet: